

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erste Ausgabe, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Abonnementspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Wochentlich 1 „ 85 „
Mit Zustellung in's
Land, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.
Mit Postversendung:
in Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück-
gegeben; unentgeltliche Briefe nicht an-
genommen.

Inserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppels,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukes, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Carondelet kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5. Ab., excl. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Adlach bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikir bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Arnsdorf bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 81.

Hermannstadt, Freitag, den 8. April 1892.

108. Jahrgang.

Die Kirchenfrage in der französischen Kammer.

In der französischen Kammer hat wieder eine heftige kirchenpolitische Discussion stattgefunden, und zwar bildeten die bekannsten von uns aus-
wärtlich geschiedenen Zwischenfälle in der Pariser Kirche Saint Merri die
Veranlassung zu den scharfen Auseinandersetzungen zwischen Radikalen und
Clericalen. Die Interpellation über die Tumulte in Saint Merri war
von dem Conservativen Delahaye eingebracht worden; die Debatte griff
aber weit über diesen Vorfall hinaus und gestaltete sich bald zu einer
allgemeinen recht interessanten Polemik über das Verhältnis des Staates zur
Kirche, über die gegenseitigen Pflichten dieser beiden Machtfactoren, über
ihre Rechte und über den angeblichen Mißbrauch derselben.
Delahaye suchte die Discussion zunächst auf ein allgemein politisches
Gebiet hinüberzuführen, indem er unter Berufung auf die Scandale in
Saint Merri die Minister des Innern und des Cultus anfragte, was sie
den Anarchisten gegenüber, von denen diese Attentate gegen die Freiheit
des Altars begangen seien, zu thun gedächten, wenn diese ihre Drohung,
am 1. Mai gegen alle Kirchen und Priester gewaltthätig vorzugehen, zur
Ausführung bringen sollten. Da Delahaye aber bemerkte, daß
diese Berufung auf die Anarchisten, die jetzt zu allem Möglichen herhalten
müssen, für die vorliegende Sache nicht recht angebracht sei, verallgemeinerte
er seine These und forderte einen ausreichenden Schutz für die Freiheit der
Bürger, welche die Kirche besuchten. Wenn dieselbe vom Staate nicht
gewährt werden würde, so müßten sich die Katholiken selbst zur Wehr
gegen die sie bedrängenden Unholde setzen, und es könnte zu sehr gefährlichen
Ausreitungen und Kämpfen kommen, die zu vermeiden im Interesse der
Staatsbehörden liege.

Hierauf ergriff im Namen der Radikalen Chassaing das Wort, um
zunächst in verhältnismäßig recht ruhigem Tone den Sachverhalt aus-
einanderzusetzen. Er widerlegte die Ansicht, daß die Anarchisten bei der
ganzen Angelegenheit überhaupt im Spiele ständen, und suchte nachzuweisen,
daß die Schuld an den bedauerlichen Scenen in Saint Merri dem Jesuiten-
priester Le Moigne selbst zuzuschreiben sei, der sich erlaubt hätte, die
Republik auf offener Kanzel zu beschimpfen, die Bürger zum Ungehörig-
sein gegen die Gesetze derselben aufzufordern, und der dadurch, daß er selbst zu
einem Besuche seiner Conferenzen alle Welt auffordern ließ, sich persönlich
den Kritiken seiner Gegner und den weiteren Consequenzen öffentlicher
politischer Verammlungen ausgesetzt hätte. Darauf entwickelte Chassaing
in einer vielfach unterbrochenen und durch leidenschaftliche Zwischenrufe der
Clericalen gestörten Rede seine Ansicht darüber, was die Radikalen unter
Freiheit der Predigt, der Priester und des Cultus verstehen müßten. Er
räumte den Katholiken und ihren Predigern in rein religiöser Hinsicht alle
Rechte ein; sie dürften von allen Kirchenbesuchern Respekt für ihre Aus-
sicherungen und ihre Cultusübungen verlangen. Wie heftig sie auch
immer gegen die Gegner ihrer religiösen Doctrinen donnern mögen, so
hätten diese doch keineswegs das Recht, ihnen in ihren Kirchen zu wider-
sprechen oder gar Scandale in denselben hervorzurufen. Aber andererseits
müßten die Radikalen, wie überhaupt alle Republikaner, darauf bestehen,
daß von der Kanzel herab keine politischen Reden gehalten, und daß vor
Allem die Gesetze der Republik nicht von den Priestern angegriffen und
heruntergerissen würden. Wenn sich die Prediger dergleichen Abschweifungen
vom religiösen auf das politische Gebiet zu Schulden kommen ließen, müßten
die Republikaner mit aller Energie gegen solche clericalen Ausschreitungen
protestiren und sie mit allen Mitteln zu verhindern suchen.

Diese These fanden natürlich die Clericalen nicht unangefochten
lassen. Der Abbé d'Hulst, der kürzlich als Nachfolger des bekannten
Kirchenkämpfers Bischof Freppel zum Deputirten von Breff gewählte Priester,
übernahm es, den Standpunkt der Clericalen in dieser Frage scharf zu
präcisiren. Er erklärte, daß die Katholiken durchaus das Recht für sich
beanspruchten, über alle Fragen des öffentlichen und politischen
Lebens zu discutiren, und daß auch ihren Priestern gestattet sein müsse,

auf diese allgemeinen Fragen in ihren Predigten des Näheren einzugehen.
Um auf den vorliegenden Fall zu sprechen zu kommen, bemerkte dann d'Hulst,
so habe der Abbé Le Moigne keine aufreizende Sprache geführt, da schon
der Erzbischof von Paris, ohne dessen Erlaubniß kein Priester in Paris
predigen dürfe, eine solche keineswegs gestattet hätte. Nach dieser kurzen
Bemerkung über die Scandale in Saint Merri und ihre Ursachen ging
der freilichste Priester wieder zu allgemeinen Auseinandersetzungen über
die Rechte der Kirche und der Priester über, Auseinandersetzungen, die an
Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. „Die Kirche als Wächterin
der Moral“, führte er aus, „kann nicht die Frage der Gesetzgebung aus
den Augen verlieren, die mit den moralischen Gesetzen in mehr oder minder
directem Zusammenhange stehen. Wenn daher ein Priester eine Doctrin
lehrt, die mit dem Gesetze nicht übereinstimmt, die aber einen Theil des
katholischen Unterrichts ausmacht, so ist er in seinem Rechte und thut
nichts, als seine Pflicht. Wenn Sie nicht wünschen,“ fuhr er fort, „daß
die Lehren der Kirche nicht im Widerspruch zu Ihren Gesetzen stehen, so
brauchen Sie ja bloß sich zu hüten, Gesetze zu schaffen, die unseren religiösen
Empfindungen widersprechen.“ Man begreift, daß diese Erklärung einen
wahren Sturm bei den Republikanern hervorrief.

Der Abbé d'Hulst schien übrigens selbst zu bemerken, daß er nun
einmal zu weit gegangen sei und nicht mehr zu einer Verständigung mit
den Republikanern kommen könne. Er fuhr deshalb in seiner Rede fort,
um ohne weitere Rücksichten die eigentlichen Ansichten der Clericalen aus-
einanderzusetzen. „Die Republik“, erklärte er, „ist eine Regierungsform, die
man mit der Revolution identifiziren kann, indem man sie als „blocc“,
wie Clemenceau sagt, als einen einzigen „Körper“ von Doctrinen ansieht.
Diese Doctrinen können wir katholischen Priester nicht zulassen; auf diesem
Gebiete ist zwischen uns und Ihnen (den Republikanern) keine Verständigung
möglich.“ Lauter Beifall der Conservativen begleitete diese Worte d'Hulst's,
ein Beifall, in den die Republikaner herzlich miteinstimmten. „Brav
gesprochen“, rief der Radicale Donville Maillefeu, „Sie sind wenigstens ein
ehrlicher Mann, und jetzt wissen wir, was wir von den Friedensversiche-
rungen Ihrer heuchlerischen Collegen, die sich als unsere Freunde ausspielen
wollen, zu halten haben.“ Abbé d'Hulst setzte seine Rede noch eine längere
Zeit fort, indem er u. A. ausführte, daß die Katholiken die Republik wohl
als Regierungsform, aber nicht als Doctrin acceptiren könnten; aber seine
folgenden Ausführungen vermochten, nachdem er so unerbittlich und scharf
die ureigentlichen Ansichten aller Clericalen und Conservativen dargelegt,
nicht mehr die Aufmerksamkeit der Deputirten zu fesseln. Auf allen Bänken
tauschten die Abgeordneten eifrig ihre Ansichten aus, die im Allgemeinen
darauf hinausliefen, daß jetzt die Situation geklärt und daß jede Gefahr,
ein republikanisches Cabinet könne auf eine Allianz mit der Kirche und den
Clericalen hinarbeiten, für geraume Zeit beschworen sei.

Das wurde auch durch die Rede des Ministerpräsidenten Loubet
sogleich ersichtlich, da diese, obgleich verhältnißmäßig in der Form gehalten,
doch energisch die Rechte des Staates gegenüber den clericalen Ansprüchen
betonte. Es hat dies keine besonders große Bedeutung dadurch, daß Loubet
bekanntlich im Ruße stand, die clericalen Bestrebungen zu begünstigen und
eine Allianz der gemäßigten Republikaner mit den Conservativen herbei-
zuführen zu wollen. Loubet behauptete, daß sich bei den Priestern jetzt sehr
häufig die Tendenz zeige, auf der Kanzel politische Streitfragen zu berühren.
Das Concordat gewähre den Priestern die Freiheit der Predigt, unterlage
ihnen aber, in Gebäuden, die für die Ausübung des Cultus bestimmt seien,
die Staatsgesetze und die Acte der Regierung zu kritisiren. Die Regierung
werde ihre Rechte energisch aufrecht erhalten, erklärte Loubet dann weiter
auf eine Anfrage Bidon's, was er den Aufreizungen der Priester und
besonders denen, welche die Arme beschimpft hätten, gegenüber zu thun
gedenke. Er habe, so führte der Ministerpräsident aus, den Engländer
Abbé Forbes ausweisen lassen, bevor diese Interpellation eingebracht worden.
In Bezug auf seine Haltung dem Clerus gegenüber berufe er sich auf die
Erklärung, die er bei seinem Amtsantritt abgegeben; wenn die Kammer

kein Vertrauen zu dieser habe, möge sie es sagen, und er werde sich ihrem
Willen beugen und sich zurückziehen. Die Kammer hielt inessen die Er-
klärungen Loubet's für ausreichend und votirte ihm mit großer Majorität,
die fast alle Republikaner in sich faßte, gegen alle Conservativen das ver-
langte Vertrauensvotum.

Somit ist, wie bereits bemerkt, die Situation geklärt; die Republikaner
stehen gegen die Clericalen und Conservativen gegenüber und das anfangs
clericaler Tendenzen verdächtige Cabinet hat gleichfalls energisch Stellung
den kirchlichen Ansprüchen gegenüber genommen. Die Radikalen sind jetzt
eingermessen über die Politik des Cabinets und der gemäßigten Republikaner
beruhigt und werden zunächst mit weit gehenden Forderungen gegen den
Clerus zurückhalten, während die Clericalen in Folge der ungünstigen
Wendung, die die Dinge für sie genommen, wenigstens in der allernächsten
Zeit sich gleichfalls etwas maßvoller und weniger provocatorisch, als bisher
zeigen dürften. Das Cabinet Loubet geht zweifellos gestärkt aus der
erwähnten Kammer Sitzung hervor, da es sich das Vertrauen aller Republikaner
in der Kirchenfrage erworben hat. Es dürfte daher trotz der ungünstigen
Auspicien, unter denen es seine Wirksamkeit aufnahm, sich dauerhafter
erweisen, als selbst seine besten Freunde anfangs annehmen zu können
glaubten.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. April.

Soweit wir wahrzunehmen vermögen, haben jene Stellen der Budget-
rede des Finanzministers Dr. Bekerele, welche den Zusammen-
hang zwischen dem Budget und den Heeresausgaben zum Gegenstande hatten,
im Auslande eine durchaus entsprechende, friedliche Deutung gefunden.
Man erachtet es für ganz natürlich, daß ein Minister, der mit gegebenen
Verhältnissen und mit der europäischen Constellation im Allgemeinen zu
rechnen hat, nicht in der Lage ist, dem Parlamente trügerische Hoffnungen
über etwaige Reductionen in den Militärbedürfnissen vorzuspielen, man
legt aber großen Werth auf die Versicherung des Ministers, daß die
Militärausgaben mit der finanziellen Leistungsfähigkeit des Landes in
Harmonie bleiben müssen und daß sie das Princip der Aufrechterhaltung
des Gleichgewichtes im Budget nicht gefährden dürfen. Man hat diese
Erklärungen allüberall, wo die auswärtige Politik der österreichisch-ungarischen
Monarchie ohne Voreingenommenheit beurtheilt wird, als eine erste und
nicht zu unterschätzende Friedensversicherung begrüßt. Ähnliche Nachrichten
friedlichen Charakters kommen auch aus Berlin. Dieselben besagen, daß
jene Gerüchte, welche davon sprachen, daß die deutschen Militärfürsorge
über die russischen Truppenconcentrationen an der Grenze in der letzten Zeit
mehr, als je vorher besorgt waren, auf starker Ueberreizung beruhen.
Die betreffenden Berliner Kreise hätten vielmehr die von Rußland wieder-
holt abgegebene Erklärung, daß die Truppenconcentration an der Grenze
nur eine Maßregel defensiven Charakters sei, gerade in der letzten Zeit
mit mehr gutem Glauben, als je vorher aufgenommen; denn nach der
momentanen Sachlage wäre die Furcht vor einem russischen Angriffe jetzt
gering und gar nicht begründet. Die pessimistischen Gerüchte über feind-
selige Absichten Rußlands gegen Deutschland oder Deutschlands gegen
Rußland, wie die letzteren jenseits der Weichsel verbreitet werden, wären
demnach ganz außer der Zeit.

Ueber Differenzen im Schoße der Unabhängigkeits-
und Achtundvierziger-Partei bringt „Budapesti Hirlap“, an-
knüpfend an die jüngsten Conferenzen dieser Partei, einen ausführlichen
Bericht, dem wir Folgendes entnehmen: Die schon vor Wochen erwähnte
Unzufriedenheit in der Partei wurde noch gesteigert durch den Umstand,
daß die Partei bei den Neuwahlen zwei Mandate verlor, wofür man den
Präsidenten verantwortlich macht, der bei der Empfehlung von Candidaten
die localen Verhältnisse nicht berücksichtigt; unzufrieden ist man auch deß-

Feuilleton.

William.

Deutsch-amerikanisches Lebensbild von Doris Frein von Spaettgen.
(2. Fortsetzung.)

Nur mit Schmerz und Grimm gedachte er noch jener Zeit, wo ein
zu den höchsten Ansprüchen berechtigtes Dasein, wie das seinige, in Noth
und Elend zu verkommen drohte. Was nützte ihm hier die reiche wissen-
schaftliche und kaufmännische Ausbildung, die sein verstorbenen Vater ihm
hatte zu theil werden lassen? Wenngleich nur als zweiter Sohn eines der
reichsten österreichischen Fabrikbesitzer geboren, so gedachte er doch nur mit
Verdrüß der Stellung, die er hier in Amerika einnahm, im Vergleiche zu
denjenigen, welche er ohne Ueberlegung mit leichtsinnigstem Troste in der
alten Heimat von sich geschleubert.

Nach und nach rückte er allerdings, da sein Chef bald ein sah, daß er
den kenntnißreichen, gebildeten Mann vortheilhafter ausnützen könne, in dem
kleinen unansehnlichen Bankgeschäfte zu dem Posten eines Geschäftsführers
auf. Glänzend war indeß auch diese Stellung durchaus nicht. Denn mit
der Lebensfähigkeit des Geschäftes war es nur schlecht bestellt, weil man
hauptsächlich mit fremden Mitteln arbeitete. Was er auch seit lange vor-
ausgesehen, trat wirklich ein. Kaum fünf Monate hatte Mr. William dort
gearbeitet, da fiel die Firma. Der Schlag traf ihn hart. Unter der großen
Zahl von Leuten, die entlassen wurden, befand er sich selbst, da der neue
Inhaber zugleich die Führung der Bücher übernahm.

Seitdem lebte er mutlos und fast verzweifelt jeden Abend in sein
billiges boarding-house zurück. Das Geld war zu Ende, der strenge Winter
eingekehrt, und noch immer fand sich keine Stellung.
Da er sich ihm gleich einem Lichtstrahl in dunkler Nacht ein Brief
des Generalconsuls, welcher ihn und seine Familie von früher kannte und
sich bereits verschiedentlich, wenngleich ohne Erfolg, für den kenntnißreichen

jungen Mann verwendet hatte. Der Geschäftsführerposten in einem der ersten
Bankhäuser New-Yorks, bei Th. A. Burton, war frei; das schien ein Platz,
wie er ihn seit Monaten suchte, dort würden seine Talente und Kenntnisse
Anerkennung finden. Alles dünkte ihm so glänzend und verlockend, wie
nur möglich — dennoch stand er hier auf's Neue bitter enttäuscht und
entnuthigt. Der Chef der Firma, die Repräsentantin derselben war
ein Weib.

Währenddessen blätterte die junge Dame noch immer in seinen Papieren;
ihn überkam ein Gefühl, als müße er ihr dieselben entreißen. Sie sollte keinen
Einblick dahinein thun, den Schleier seiner trübten Vergangenheit nicht
lüften! Was ging es die kalte, herzlose Amerikanerin überhaupt an, wer
er war und was ihn hierhergeführt? Zu ihren Augen blieb er doch immer
nur ein Baria, ein armer Stellenjücker, der nach Brod schreit, den bittere
Noth zwingt, den drückenden Verhältnissen sich ohne Murren zu fügen. Der
eigenhümlich stolze und doch auch wieder so sinnende Ausbruch um ihren
schönen, charaktervollen Mund, das Jucken der langen, dunklen Wimpern,
als die gefleckten Augen Blau um Blau durchflogen, ließen sein Herz in
widerprechenden Empfindungen schlagen. O, welch ein Vertreter seiner
edlen Ration war er — trotz des schlechten Anzuges — vor dieser hoch-
müthigen, eingebildeten amerikanischen „Baumwollenprinzessin“. Allein das
Wort erlief ihm auf den Lippen, als er eingehender das Mädchen be-
trachtete.

War es denn möglich, überhaupt nur denkbar, daß dieses junge
Geschöpf, welches kaum mehr als 24 Jahre zählte, die Leiterin eines großen,
ausgebreiteten Handlungshauses sein könne? Für den Gesichtskreis eines
Deutschen erschien diese Thatfache als etwas völlig Widersinniges, obwohl
William während seines Aufenthaltes in New-York schon von überpannten,
emancipirten Frauen gehört hatte, die in halb männlichen Anzügen einber-
ge, überall das große Wort führen und sich im Allgemeinen als leiden-
schaftliche „Frauenrechtlerinnen und dergleichen“ höchst unweiblich zü-
gen. Allein er hatte sich von ihnen doch ein anderes Bild gemacht, als es sich
ihm hier bot. War doch Miss Burton so ganz verschieden von den über-
mäßig blonden, schlanken Amerikanerinnen, die er bisher geschaut. Ihr

kurzes, dunkles Lockenhaar, welches die breite, markirte Stirn umkränzte,
gab zwar dem pincanten Kopfe des Mädchens ein besonderes, energisches
Gepräge, jedoch wirkten dafür der wunderbar sammetweiche, gelblich an-
gehauchte Creoleteint und die großen, halb verschleierten Augen um so an-
ziehender. Ja, die Augen! Mr. William konnte sich nicht entsinnen,
jemale solche Augen gesehen zu haben, die in Farbe und Ausdruck jeden
Moment zu wechseln schienen. Ursprünglich mochten sie wohl vom schönsten,
tiefsten Blau sein. Die ganze Gestalt war kräftig entwickelt, und ihre
Formen waren voll zu nennen. Schon die Bewegungen der weichen, wohl-
gepflegten Hand deuteten starke Willenskraft an und ließen vermuthen, daß
sie wohl ebenso gewandt und sicher die Feder führe, als sie ein feuriges
Gehpan zu lenken verstand. Demungeachtet zeigte ihr Aeußeres nicht das
mindeste Amazonenhafte, das mußte Mr. William wider Willen eingestehen.
Die klare, bestimmte Art, zu reden, mochte das Einzige sein, was störend
auf ihn einwirkte. Sonst verrieth ihr höchst einfaches Kleid aus weißem,
weichen Stoff die wahrhaft vornehme Frau, die den Reiz ihrer Schönheit
nicht durch künstliche Mittel und äußeren Schein zu erhöhen für nöthig
erachtete.

„Weider verheße ich sehr mangelhaft das Deutsche, so daß ich diese
Schriften nur halb zu entziffern vermag,“ sagte Miss Burton endlich,
indem sie die Papiere zurückreichte. „Ihr Name ist also William van der
Capellen? Das klingt doch holländisch, nicht?“ fragte sie wieder, mit dem
gleichen prüfenden Blicke an ihm emporschauend.
„Nur der Abstammung nach ist es unsere Familie, indem mein Groß-
vater bereits nach dem Kaiserthum Oesterreich einwanderte. Im Grunde
des Herzens bin ich stolz darauf, sagen zu können: ich bin ein Deutscher!
Der Kürze halber nenne ich mich hier nur William,“ entgegnete der junge
Mann zwar höflich, jedoch merklich schroff. Auch fügte er nicht das geringste
verbindliche Wort hinzu, welches vielleicht erwartet wurde, sondern faltete
seine Briefstapel fester zusammen, schob das Portefeuille in die Tasche und
langte schweigend nach dem Gute.

„Sie sind der sonderbarste Mensch, der mir je vorgekommen ist,“
rief das junge Mädchen in etwas gereiztem Tone, wobei ein Fältchen

wegen, weil man die Generaldebatte über das Budget zu früh schließen ließ, während es die Pflicht des betreffenden Comités gewesen wäre, dessen Leitung dem Parteipräsidenten übertragen ist, für eine imponierendere Vertretung der Partei in der Debatte zu sorgen. Diese Angelegenheit brachte Szederkényi in der familiären Konferenz, in welcher an Stelle des erkrankten Franz János Helly den Vorsitz führte, zur Sprache; er hob hervor, es sei eine gewisse Verzögerung in der Partei wahrzunehmen, in den Konferenzen erschienen 10 bis 15 Mitglieder und auch im Hause bestrebe sich die Partei nicht, zur Geltung zu gelangen. Die kurze Dauer der Budgetdebatte sei ein beachtenswertes Krankheits-symptom und ein anderes sei, daß man erzähle, die hervorragenden Mitglieder der Partei wollten aus dem Club austreten. Karl Götvös sieht keinen Grund zu verzagen; die Budgetdebatte sei so rasch geschlossen worden, weil die großen principellen Fragen schon während der Adreßdebatte erledigt wurden, über die concreten Fragen sich zu äußern sei noch jetzt reichliche Gelegenheit. Polonyi weiß nichts davon, daß Jemand aus dem Club austreten wollte; die Schuld der Parteileitung; man sehe viel Heiterlichkeit, aber wenige wirkliche Thaten. Helly und Götvös meinen, es wäre vielleicht correcter, dies vorzubringen, wenn der Präsident anwesend ist. Polonyi erwidert, man könne die Dinge nur so klären, wenn die aufrichtige Meinungsäußerung durch persönliche Empfänglichkeit nicht verhindert wird. Er verehere den Präsidenten, doch sei es nicht zulässig, daß dieser sich selbst vor den Rathschlägen der Parteimitglieder verschleie. Während der Rede Polonyi's verließ ein großer Theil der Anwesenden den Saal, während die Majorität seine Ausführungen billigte. Es wurde beschloffen, keinen formellen Beschluß zu fassen, doch brachte Helly die Aeußerungen zur Kenntniß Franz János's. Sollte es zu einer Neuwahl kommen, so ist der Candidat der Majorität Julius Justh. Damit wäre aber nur die Frage des Clubpräsidiums, nicht aber die des Parteiführers gelöst. Diesen kann man freilich nicht wählen und darum tauchte der Wunsch auf, den Baron Desider Franzay zur Annahme eines Mandats zu veranlassen.

Der Pariser Berichterstatter der „Times“ theilt die folgenden angeblichen Aeußerungen des Fürsten Bismarck über den Kaiser Wilhelm mit, welche der frühere Reichskanzler einem Herrn gegenüber gethan hat, der ihn kürzlich besuchte. Der Letztere hat die Anschauungen des Fürsten sofort aufgezeichnet: „Ein hochherziger junger Souverän, erfüllt von allem Großen und Schönen, sehnt sich, in die Fußstapfen Josef II. zu treten, um die Welt zu reformiren und sie von allen ihren Fehlern und Schwächen zu heilen. Er wird mißverstanden und seine Handlungen werden falsch ausgelegt. Die Socialisten, von denen er erwartete, daß sie gemeinsam mit ihm die Autokratie bekämpfen würden, wollen Nichts von ihm wissen und haßen ihn. Die Nationalliberalen, welchen er Etwas von Ruhm und Vaterland vorgebetet hat, halten ihn für zu weiterwändig, während die intelligentesten von ihnen erbot sind, daß sie nicht zur Regierung berufen sind. Jetzt verkehrt unter Kaiser selbst die Conservativen, die festen Säulen des Thrones und Altars, weil er, und das mit Recht, vor ihren furchtbaren Forderungen zurückweicht. Sein alter Kanzler, der Gründer des neuen Reichs, jagt ihm dies voraus, als er es sich gegen den Rath seines bewährten Rathgebers in den Kopf setzte, den socialistischen Congress einzuberufen, welcher alle Uebel des Volkes heilen sollte, aber nur den Appetit Aller rege machte. „Gute Majestät wird sehen“, jagte der Rathgeber, ehe er sein Amt niederlegte, „daß die Arbeiter, welche Sie regeneriren und trösten wollen, sehr dankbar sind. Sie werden gute Majestät steinigen, sobald sie sehen, daß Sie auch nicht mehr thun können, als irgend ein Anderer, ihnen Heinrich's IV. Huhn im Kopfe zu geben. Sie können eine Wiederholung von 48 erleben und einen preußischen Souverän, der sich vor den Unstündigkeiten flüchten muß.“ Der ungestüme Reformator wollte von dem Allem Nichts hören und jetzt ist er im Streit mit Jeddermann. Er mißfällt allen Parteien, hat das Ansehen der höchsten Souverän-Raiser bedeutend geschwächt und ist in einem Geisteszustand gerathen, welcher Besorgniß erweckt.“

Der Pariser Berichterstatter der „Times“ zeichnet sich bekanntlich nicht durch übergroße Vertrauenswürdigkeit aus. In der preußischen conservativen Partei ist eine ernstliche Spaltung ausgebrochen, wovon die soeben erschienene Extra-Ausgabe von Hellborn's „Conservativem Wochenblatt“ Meldung bringt. Diefelbe enthält die heftigsten Ausfälle gegen die „Kreuzzeitung“-Gruppe, welcher vorgeworfen wird, daß sie den gemäßigten conservativen Flügel persönlich beschimpfte und einschüchtern wolle, womit sie bereits bemerkenswerte Erfolge erzielt habe. Das Blatt fährt fort: „Wenn sich die demagogischen Manieren, insbesondere im Verhalten gegen unseren König und Herren in den Proportionen der bereits vorliegenden Ansätze weiter entwickeln, so zweifeln wir nicht, daß viele Parteigenossen, alle Conservativen, die diesen Namen verdienen, es unerträglich finden werden, das alte Wesen der conservativen Partei auch noch durch diesen neuen „populären“ Zug verwirren zu lassen und mit uns auf die Herbeiführung einer reinlichen Scheidung dringen werden. Das „Conservative Wochenblatt“ verurtheilt hierauf entschieden namentlich Stöcker, welcher in öffentlicher Versammlung die Zurückziehung des Schulgesetzes mit der Zurückziehung der Truppen in den Märztagen 1848 verglichen und Parallelen mit der Cäjärentzeit gezogen, wo man seine Hoffnung nur auf das Heer gesetzt habe, während sie Stöcker jetzt nur noch „auf Gott“ setze. „Wie kann“, fragt das Wochen-

blatt, „Stöcker eine solche Prebigt der Aufreizung gegen seinen König verantworten?“ Die französische Regierung hat mit den Regierungen von Spanien, Italien und Belgien ein vertrauliches Uebereinkommen getroffen bezüglich Ueberwachung der derzeit aus den gegenwärtigen Staatsgebieten ausgewiesenen und in der nächsten Zeit auszuweisenden Anarchisten. Ravachol behauptet, daß er die Bombe für die Rue Clichy mit einem Sprengstoff eigener Production (im Anarchisten-Handbuch „Sebastiane“ genannt) geladen hatte. Der Schantwirth Verry und der Kellner V'erot sind durch unausgesetzte Drohbrieve dermaßen erschreckt, daß sie Paris zu verlassen entschlossen sind.

Die französische Regierung beschloß, unverzüglich nach Dahomey die nötigen Truppen, welche vom Senegal abgezogen werden, zu entsenden, um Cotonu und Porto Novo zu verteidigen. Zwei Kreuzer erhielten Befehl, nach Whydah abzugehen. Die erforderlichen Nachtragscredite wurden in der Sitzung vom nächsten Donnerstag auf Grund der Erörterung über die Colonialpolitik von der Kammer in Anspruch genommen werden. Eine officielle Depesche aus Porto Novo meldet, daß 6000 Dahomiten sich der Stadt bis auf 4 Stunden Entfernung genähert haben und nur auf Verstärkung warten, um anzuzugreifen. König Behanzin richtete an den Gouverneur de Rivière du Sud ein beleidigendes Schreiben. Eine officielle Depesche aus Senegal erwähnt eines Gerüchtes, demzufolge die Expedition des Capitäns Menard durch die Truppen Samoray's niedergemetzelt worden sei.

Präsident Baron Banffy eröffnete die Sitzung kurz nach 10 Uhr Vormittags mit der Anmeldung mehrerer Petitionen, worauf die vierte und letzte Gerichtscommission zur Kenntniß des Hauses brachte, daß die Abgeordneten Johann Furgly und Daniel Thold ebengiltig verurtheilt wurden. — Das Haus setzte sodann gegen die gemeinsamen Angelegenheiten und jagte unter Anderem, er würde den Tag feiern, an welchem Oesterreich in das deutsche Reich einverleibt würde (Feierlichkeit rechts), natürlich unter der Bedingung, daß Polen wieder hergestellt werde, Polen und Ungarn aber unter dem jetzigen Könige Ungarns durch die Bande der Personalunion verbunden würde. (Eine Stimme rechts: Neun Minuten hat diese Rede gedauert, das hätte er auch gestern besagen können!) Franz Volgar ließ es unberührt, welchen Widerstand der Finanzminister dem Kriegsminister entgegenzusetzen habe, denn das sei in Minister-Conferenzen und nicht öffentlich geschehen; doch stehe so viel fest, daß der Kriegsminister selbst abgewiesene Forderungen durch Nachtragscredite sich zu verschaffen wisse. Es sei wirklich peinlich, daß jeder Abgeordnete, sobald er im Interesse des Militärs spreche, beschuldigt wird, daß er das Heer angreife. Im weiteren Verlaufe seiner Rede setzte Volgar auseinander, daß die zweijährige active Dienstzeit zur Ausbildung der Soldaten genüge, wie das Beispiel der Honvédarmee beweise. Für die Verbesserung der Mannschafsstoffe könnte man, wenn man wollte, genügende Fonds finden; der Staat sollte z. B. die Cantinwirthschaften an sich ziehen, es sei ja überflüssig, daß die Cantinwirth reich werden. Schließlich besprach er den beim Infanterie-Regiment Nr. 101 vorgekommenen Fall, wo zwei Lieutenants und ein Cabot wegen einer Herausforderung zum Duell unverschämlichmäßig streng bestraft wurden; das Urtheil sollte im Gnadenwege gemildert werden. Geza Polonyi will nichts davon wissen, daß die von der Delegation des vorigen Reichstages votirten gemeinsamen Ausgaben durch den jetzigen Reichstag in das Budget aufgenommen werden; ein derartiges Präcedens würde den Parlamentarismus, die Verfassung illusorisch machen. Ebe er jedoch diese Frage erörterte, hielt er es für notwendig, die politische Situation zu besprechen. Er feiert die Wahlfrage der Unabhängigkeitspartei, die sich auf das rein magyarische Element stütze, während die Majorität die Nationalitätsgebiete entflamme und unverkennbar reactionären Tendenzen hulbige. Die Waffenbrüderchaft mit der Nationalpartei sei begrifflich, denn Graf Apponyi wollte den Ausgleich in nationaler Richtung ausbilden, den Cabinetstages dagegen verlegte der Redner mit einem nachsichtigen Aeraer. Minister Szilagyi thue für seinen Kortesseldzug Buße und habe sich die Pönitenz des Schweigens auferlegt, er sei jetzt der große Schweißer des Hauses. Nach diesen von der äußersten Linken mit großem Beifall aufgenommenen Aeußerungen entwickelte Polonyi die Theorie, daß nach österreichischem Geleße die Beschlüsse der österreichischen Delegation Gesetzeskraft besäßen; bei uns aber stehe die Sache anders, denn unsere Delegation sei eine Commission wie jede andere, ihre Beschlüsse seien nicht Gesetz, und der jetzige Reichstag könne die Beschlüsse einer vom vorigen Reichstag entsendeten Commission nicht acceptiren, ohne vorher die Sache nochmals zur commissionellen Berathung gemiesen zu haben, wie es auch mit dem Budget und anderen Vorlagen geschah. Wenn man nicht in dieser Weise vorgehe, sondern die vorigen Delegationsbeschlüsse in's Budget aufnehme, wäre der jetzige Reichstag des Rechtes, die gemeinsamen Ausgaben für 1892 durch seine eigene Delegation votiren zu lassen, herabzu- und würde unsere Verfassung auf der österreichischen Seiten geschlagen. Redner verwirft daher das Präliminare. (Lebhafter Beifall der äußersten Linken.) Auf die Aeußerungen Polonyi's antwortend bemerkte Justizminister Szilagyi zunächst, wenn Polonyi seine heutige Rede mit ruhigem Blute durchlesen werde, so werde er sich gewiß als Buße das Schweigen über staatsrechtliche Fragen auferlegen. (Weiterkeit rechts.) Dann führte der Minister aus, daß die Delegation keineswegs eine solche Commission sei wie die anderen Commissionen. Sie unterscheide sich von den übrigen in einem wesentlichen Punkte, nämlich darin, daß sie bei der Feststellung der gemeinsamen Ausgaben den Reichstag mit vollständiger Vollmacht vertritt. Die dort festgestellten Ausgaben bilden einen integrierenden Theil des ungarischen Staatsbudgets; davon aber weiß der G. A. 1867: 12 nichts, daß diese Ausgaben nur durch denselben Reichstag, der die Delegation entsendet hat, in's Budget aufgenommen werden können. Das Vorgehen in Betreff der gemeinsamen Ausgaben besteht aus zwei Acten; der erste ist die Feststellung der gemeinsamen Ausgaben und gehört ausschließlich in den Wirkungskreis der Delegationen; der zweite Act ist die Aufnahme in das ungarische Staatsbudget und hierzu ist derjenige Reichstag berufen, welcher das Budget des betreffenden Jahres feststellt. (Lebhafter Beifall rechts.) Lärm auf der äußersten Linken.) In Betreff der Legalität steht daher der Aufnahme der gemeinsamen Ausgaben in das allgemeine Budget kein Hinderniß im Wege. (Zustimmung rechts.) Da Polonyi es als eine Inconsequenz bezeichnet hatte, wenn der Reichstag die Beschlüsse einer von einem anderen Reichstag entsendeten Delegation vollstrecken müßte, widerlegte der Minister diese Behauptung durch folgendes Beispiel. Wenn ein internationaler Vertrag geschlossen wurde oder wenn das Budgetgesetz für 1892 schon im verfloffenen Jahre votirt und sanctionirt worden wäre, die Opposition aber bei den letzten Wahlen die Majorität errungen hätte: so müßte sie jenen Vertrag, jenes Budgetgesetz doch vollstrecken, selbst wenn sie mit einzelnen Bestimmungen des Vertrages oder Geleße nicht einverstanden wäre. (Rufe der äußersten Linken: Aber die Delegationsbeschlüsse sind kein Gesetz!) Allerdings sind die Delegationsbeschlüsse kein Gesetz, antwortete der Minister, aber die Geleße von 1867 verpflichten beide Staaten der Monarchie, die auf die gemeinsamen Ausgaben bezüglichen Delegationsbeschlüsse in's Budget aufzunehmen und für die Bedeckung zu sorgen. Das ganze Budget kann verweigert werden, allein die Aufnahme der gemeinsamen Ausgaben in's Budget nicht. (Lebhafter Beifall rechts.) Zur Ueberwachung der äußersten Linken pflichtete auch Emerich Hodosy von der Nationalpartei den Ausführungen des Ministers bei.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 5. April.

Präsident Baron Banffy eröffnete die Sitzung kurz nach 10 Uhr Vormittags mit der Anmeldung mehrerer Petitionen, worauf die vierte und letzte Gerichtscommission zur Kenntniß des Hauses brachte, daß die Abgeordneten Johann Furgly und Daniel Thold ebengiltig verurtheilt wurden. — Das Haus setzte sodann gegen die gemeinsamen Angelegenheiten und jagte unter Anderem, er würde den Tag feiern, an welchem Oesterreich in das deutsche Reich einverleibt würde (Feierlichkeit rechts), natürlich unter der Bedingung, daß Polen wieder hergestellt werde, Polen und Ungarn aber unter dem jetzigen Könige Ungarns durch die Bande der Personalunion verbunden würde. (Eine Stimme rechts: Neun Minuten hat diese Rede gedauert, das hätte er auch gestern besagen können!)

Franz Volgar ließ es unberührt, welchen Widerstand der Finanzminister dem Kriegsminister entgegenzusetzen habe, denn das sei in Minister-Conferenzen und nicht öffentlich geschehen; doch stehe so viel fest, daß der Kriegsminister selbst abgewiesene Forderungen durch Nachtragscredite sich zu verschaffen wisse. Es sei wirklich peinlich, daß jeder Abgeordnete, sobald er im Interesse des Militärs spreche, beschuldigt wird, daß er das Heer angreife. Im weiteren Verlaufe seiner Rede setzte Volgar auseinander, daß die zweijährige active Dienstzeit zur Ausbildung der Soldaten genüge, wie das Beispiel der Honvédarmee beweise. Für die Verbesserung der Mannschafsstoffe könnte man, wenn man wollte, genügende Fonds finden; der Staat sollte z. B. die Cantinwirthschaften an sich ziehen, es sei ja überflüssig, daß die Cantinwirth reich werden. Schließlich besprach er den beim Infanterie-Regiment Nr. 101 vorgekommenen Fall, wo zwei Lieutenants und ein Cabot wegen einer Herausforderung zum Duell unverschämlichmäßig streng bestraft wurden; das Urtheil sollte im Gnadenwege gemildert werden. Geza Polonyi will nichts davon wissen, daß die von der Delegation des vorigen Reichstages votirten gemeinsamen Ausgaben durch den jetzigen Reichstag in das Budget aufgenommen werden; ein derartiges Präcedens würde den Parlamentarismus, die Verfassung illusorisch machen. Ebe er jedoch diese Frage erörterte, hielt er es für notwendig, die politische Situation zu besprechen. Er feiert die Wahlfrage der Unabhängigkeitspartei, die sich auf das rein magyarische Element stütze, während die Majorität die Nationalitätsgebiete entflamme und unverkennbar reactionären Tendenzen hulbige. Die Waffenbrüderchaft mit der Nationalpartei sei begrifflich, denn Graf Apponyi wollte den Ausgleich in nationaler Richtung ausbilden, den Cabinetstages dagegen verlegte der Redner mit einem nachsichtigen Aeraer. Minister Szilagyi thue für seinen Kortesseldzug Buße und habe sich die Pönitenz des Schweigens auferlegt, er sei jetzt der große Schweißer des Hauses. Nach diesen von der äußersten Linken mit großem Beifall aufgenommenen Aeußerungen entwickelte Polonyi die Theorie, daß nach österreichischem Geleße die Beschlüsse der österreichischen Delegation Gesetzeskraft besäßen; bei uns aber stehe die Sache anders, denn unsere Delegation sei eine Commission wie jede andere, ihre Beschlüsse seien nicht Gesetz, und der jetzige Reichstag könne die Beschlüsse einer vom vorigen Reichstag entsendeten Commission nicht acceptiren, ohne vorher die Sache nochmals zur commissionellen Berathung gemiesen zu haben, wie es auch mit dem Budget und anderen Vorlagen geschah. Wenn man nicht in dieser Weise vorgehe, sondern die vorigen Delegationsbeschlüsse in's Budget aufnehme, wäre der jetzige Reichstag des Rechtes, die gemeinsamen Ausgaben für 1892 durch seine eigene Delegation votiren zu lassen, herabzu- und würde unsere Verfassung auf der österreichischen Seiten geschlagen. Redner verwirft daher das Präliminare. (Lebhafter Beifall der äußersten Linken.)

Auf die Aeußerungen Polonyi's antwortend bemerkte Justizminister Szilagyi zunächst, wenn Polonyi seine heutige Rede mit ruhigem Blute durchlesen werde, so werde er sich gewiß als Buße das Schweigen über staatsrechtliche Fragen auferlegen. (Weiterkeit rechts.) Dann führte der Minister aus, daß die Delegation keineswegs eine solche Commission sei wie die anderen Commissionen. Sie unterscheide sich von den übrigen in einem wesentlichen Punkte, nämlich darin, daß sie bei der Feststellung der gemeinsamen Ausgaben den Reichstag mit vollständiger Vollmacht vertritt. Die dort festgestellten Ausgaben bilden einen integrierenden Theil des ungarischen Staatsbudgets; davon aber weiß der G. A. 1867: 12 nichts, daß diese Ausgaben nur durch denselben Reichstag, der die Delegation entsendet hat, in's Budget aufgenommen werden können. Das Vorgehen in Betreff der gemeinsamen Ausgaben besteht aus zwei Acten; der erste ist die Feststellung der gemeinsamen Ausgaben und gehört ausschließlich in den Wirkungskreis der Delegationen; der zweite Act ist die Aufnahme in das ungarische Staatsbudget und hierzu ist derjenige Reichstag berufen, welcher das Budget des betreffenden Jahres feststellt. (Lebhafter Beifall rechts.) Lärm auf der äußersten Linken.) In Betreff der Legalität steht daher der Aufnahme der gemeinsamen Ausgaben in das allgemeine Budget kein Hinderniß im Wege. (Zustimmung rechts.) Da Polonyi es als eine Inconsequenz bezeichnet hatte, wenn der Reichstag die Beschlüsse einer von einem anderen Reichstag entsendeten Delegation vollstrecken müßte, widerlegte der Minister diese Behauptung durch folgendes Beispiel. Wenn ein internationaler Vertrag geschlossen wurde oder wenn das Budgetgesetz für 1892 schon im verfloffenen Jahre votirt und sanctionirt worden wäre, die Opposition aber bei den letzten Wahlen die Majorität errungen hätte: so müßte sie jenen Vertrag, jenes Budgetgesetz doch vollstrecken, selbst wenn sie mit einzelnen Bestimmungen des Vertrages oder Geleße nicht einverstanden wäre. (Rufe der äußersten Linken: Aber die Delegationsbeschlüsse sind kein Gesetz!) Allerdings sind die Delegationsbeschlüsse kein Gesetz, antwortete der Minister, aber die Geleße von 1867 verpflichten beide Staaten der Monarchie, die auf die gemeinsamen Ausgaben bezüglichen Delegationsbeschlüsse in's Budget aufzunehmen und für die Bedeckung zu sorgen. Das ganze Budget kann verweigert werden, allein die Aufnahme der gemeinsamen Ausgaben in's Budget nicht. (Lebhafter Beifall rechts.) Zur Ueberwachung der äußersten Linken pflichtete auch Emerich Hodosy von der Nationalpartei den Ausführungen des Ministers bei.

Er wies überzeugend nach, daß die meisten Commissionen nur Gutachten abzugeben haben, während die Delegation Beschlüsse fasse, welche nicht erst vor den Reichstag gelangen, sondern direct dem Monarchen zur Sanctionirung unterbreitet werden. Gutachten solcher Commissionen, die der vorige Reichstag wählte, wird der neue Reichstag natürlich nicht berücksichtigen, aber die neuen sanctionirten Delegationsbeschlüsse müsse er respectiren. Durch die Reichstagsauflösung wurde auch die vorige Delegation aufgelöst, sie konnte daher keine neue Function ausüben, nicht mehr zu einer außerordentlichen Session zusammentreten, aber die Gültigkeit ihrer Beschlüsse wurde durch die Auflösung nicht alterirt. (Beifall rechts und links, Lärm der äußersten Linken.) Diese Gültigkeit beruhe darauf, daß die Beschlüsse eigentlich den Charakter einer internationalen Vereinbarung haben (lebhafter Beifall rechts und links), so daß keiner der zwei Staaten die Vollstreckung verweigern könne. Daß die letzten Delegationsbeschlüsse vom jetzigen Reichstage, der die betreffende Delegation nicht gewählt hat, vollzogen werden müssen, sei eine der Inconvenienzen der grundlosen, vorzeitigen Reichstagsauflösung, doch änderte sie an der Gültigkeit der fraglichen Beschlüsse nichts. (Beifall links.) Die Debatte war nun geschlossen. Nun ergriff Ministerpräsident Graf Szapary zu einer kurzen Schlussrede das Wort. Er besprach die Delegationsfrage nicht, durch die Debatte sei ein Präcedens dafür geschaffen, daß ähnliche unbegründete Besorgnisse nicht wieder auftauchen werden. Außerdem polemisirte der Ministerpräsident mit Volgar, Heißy und Bazmandy. Bei der Abstimmung, die nun erfolgte, wurde das Präliminare von der liberalen und der Nationalpartei votirt. Beim Titel „Außerordentliche gemeinsame Ausgaben“ erklärte Graf Apponyi, daß er aus den von Hodosy entwickelten Gründen auch diese präliminirte Summe votire, doch bedauere er, daß der Ministerpräsident diesen Worten des Geleße nicht nötig, daß aber ein politisches Präcedens für Reichstagsauflösungen, sobald die Delegation das gemeinsame Budget votirt habe, geschaffen werde, sei durchaus nicht wünschenswerth. — Ministerpräsident Graf Szapary erwiderte, er habe das Wort Präcedens nur in dem Sinne verstanden, daß künftig ähnliche rechtliche Bedenken in Betreff der Delegationsbeschlüsse nicht auftauchen werden. (Zustimmung rechts.) — Hierauf wurde auch dieser Titel votirt. Dasselbe geschah trotz eines von Madarasz gestellten Gegenantrages mit dem Pensionserfordernisse für Organe jener Regierungen, die von 1849 bis 1867 bestanden. Das Capitel „Pensionen“ wird titelweise bei den einzelnen Ressorts vorkommen, doch gab hier Szederkényi den Besorgnissen über das rasche Anwachsen der Pensionslast Ausdruck. Nikolaus Kun und Horanthy wünschten, daß jährlich ein Pensionverzeichnis vorgelegt werden möge, und nachdem noch Minister Bekerele eine derartige Liste wohl nicht für jedes Jahr, aber doch für die nächste Zeit in Aussicht gestellt hatte, wurde die Sitzung um 2 Uhr geschlossen.

Stimmen aus dem Publicum.

Einladung.

Die ordentlichen Sitzungen des Directions-Ausschusses des Sträflings-Unterstützungs-Vereines des Hermannstädter Comitates werden in diesem Jahre an folgenden Tagen, und zwar: am 3. Juni, 2. September und 2. December, jedes Mal um 4 Uhr Nachmittags, abgehalten werden, zu welchen in der angegebenen Zeit im Verathungssaale des Gerichtshofes erscheinen zu wollen, die Mitglieder des Directions-Ausschusses hiemit erlucht werden.

Hermannstadt, 4. April 1892.
Der Präsident des Sträflings-Unterstützungs-Vereines
des Hermannstädter Comitates:
Alexander Jánosi.

Allen Jenen, welche ihrer aufrichtigen Theilnahme an dem Verluhte des ungeschlachten Gatten und Vaters Johann Fleischer Ausdruck verliehen und auf den Sarg des Berewigten schöne Kränze niederlegten, sowie allen Denen, welche an dem letzten Ehrengelächte theilnahmen, jagen auf öffentlichem Wege ihren innigen Dank

die trauernden Hinterbliebenen.

Hermannstadt, am 7. April 1892.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 8. April.

(Militärisches.) Seine k. und k. apostolische Majestät geruhten allergnädigst anzuordnen: die Beurlaubung des Obersten Julius Rotzsch, Commandanten des 12. Corps-Artillerie-Regiments, nach dem Ergebnisse der Superarbitrirung als derzeit dienstuntauglich mit Wartegeldgebühr auf die Dauer eines Jahres (Domizil Hermannstadt); zu ernennen: zum Assistenzarzt in der Reserve: den militär-ärztlichen Letzen 1. Classe in der Reserve, Doctor der gesammten Heilkunde: Fjodor Glas des Garnisons-Spitals Nr. 22 in Hermannstadt, beim 101. Infanterie-Regimente (Aufenthaltort: Budapest).

Seine k. und k. apostolische Majestät geruhten ferner allergnädigst den Nachbenannten die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen der denselben verliehenen fremden Orden, Ehrenzeichen und Medaillen zu ertheilen, und zwar: dem Feldmarschall-Lieutenant Rudolf Brüngen von Loskowitz, Commandanten des 4. Corps und commandirenden General in Budapest, für das Großkreuz des königl. rumänischen Ordens „Stern von Rumänien“, dem General-Major Otto Ritter von Pohl, Commandanten der 6. Infanterie-Brigade, für den Stern zu der 2. Classe des königl. preußischen rothen Adler-Ordens; dem Feldwebel Josef Paclay des 2. Infanterie-Regiments, für die königl. württembergische silberne Civil-Verdienstmedaille. Transferrirt werden: der Militär-Medicamenten-Official 2. Classe: Albert Reiffenberger, Vorstand der Garnisons-Apotheke in Karlsburg, in gleicher Eigenschaft zu der Garnisons-Apotheke in Klausenburg; der Militär-Medicamenten-Official 3. Classe: Geza Tatars, von der Apotheke des Garnisons-Spitals Nr. 17 in Budapest, zu der Garnisons-Apotheke in Karlsburg, als Vorstand.

(Hof- und Personalnachrichten.) Großherzog und Großherzogin von Luxemburg sind am 5. d. in Wien eingetroffen. — Der Kaiser fuhr Mittags um 12 1/2 Uhr in Begleitung des Flügeladjutanten Major Butlar beim „Hotel Imperial“ vor, um dem großherzoglich luxemburgischen Paare einen Besuch abzustatten. Nach einviertelstündigem Aufenthalt kehrte Se. Majestät in die Hofburg zurück. Nachmittags um 4 Uhr empfing der Kaiser einen längeren Gegenbesuch des Großherzogs. Im Laufe des Tages machten die Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, sowie der Herzog von Cumberland dem hohen Hofe Besuche. — Zum Hofdiner am 5. d. waren geladen: die Fürsten Rudolf Siechtenstein, Kinsky und Batthyany, zahlreiche Gemeinderäthe und Rämmerer, unter Letzteren die Grafen Gabor Festetics, Ernst Hodosy junior und Hans Wilczek junior.

Herzog Karl Theodor von Baiern ist mit Familie am 5. d. in Meran angekommen und wird seine segensreiche Thätigkeit als Augenarzt mehrere Wochen hier ausüben. — In unrichtigen Kreisen wird berichtet, daß der französische Botschafter beim Heiligen Stuhl, Graf Desbours de

Behaine, der vertrauliche W. Wgr. Ferrar von dem Par von dem Par Foulon, der auftrug, den des Anstufes (E) allergnädigst Georg Banffy (E) notären ernannt. 1. Gerichtshof richtshofes, bei Vicenotär Al ernannt: zum Emerich Ber (E) Erlaß, Zahl vom Jahre Rudfir gesch Comitates ein (E) öffentlichen U schule, Emerich Die Sa und Nagy-Bo vereines sind Clausel verjes (E) der Großbau- Nr. 16 wird Vicepräsident Offterberhand gefordert, id Durchführung Bedingungen 390 fl. 47 k bestimmten später einlan Operat über können in dr in den gew (E) schule komme des ev. Fried genheimen Sie über f Vorübergebe erbielt ein Bürger, dem mit jenem Realclasse, i neuen Bür Der Junge Richter. es gelingen. (E) morgen San gatens un tafel des 1. „Fest-M von Konrad Rusticana“ häufer“ vor 5. „Djians Quartette f „s' Fenster Volksmusik“ von L. K. 10. „Solde Charakteris Männerchor für Hithers von Paula Langträ Ein für Herren des Reines gependete. — Turnkneipe kommen. — agricultur der oberen von Niree Concurrenz die angukte aufmerkm Dejenigen mit ihnen dem ung. des bezüg und Geme — fleisch Bundesrat schloffen. Schweinef der sanit bei nach amerilan hört auch ausgeführ Alderbau- Zahl 40. — Berlin an den Ein nach der thurm, d auch als Von Pe stand Un noch in der Gebu die erster endlich i eröffnet.

Str. 81.

Sehne, dessen Ankunft in Paris für die nächsten Tage erwartet wird, vertrauliche Vorschläge in Betreff der Erziehung des päpstlichen Nuntius, Hr. Ferrata, überbringen werde. Die Abberufung des Nigr. Ferrata von dem Pariser Posten soll principiell entschieden sein. — Cardinal von dem Pariser Posten, der bereits aus Rom zurückgekehrt ist, wurde vom Papste beauftragt, den französischen Bischöfen die Rathschläge des Papstes im Sinne des Anschließens an die Republik in nachdrücklicher Form zu erneuern.

(Verleihung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruht allergnädigst den lebenslänglichen Mitgliedern des Magnatenhauses, Grafen von Banffy von Losoncz, die Kammererwürde tagfrei zu verleihen. (Ereignungen.) Der k. ung. Justizminister hat zu Vicesenatoren ernannt: die Rechtspractikanten: Josef Czecz, des Klausenburger Gerichts, beim Dujaler, Dominik Nagy, des Gischredaer k. Gerichtshofes, beim Otkander k. Bezirksgerichte, — den Mählbacher städtischen Notar Albert Arz, beim Mählbacher k. Bezirksgerichte, — ferner ernannt: zum Kanzlisten: den Diurnisten des Agnether k. Bezirksgerichtes, Emerich Bernath, beim Szegreger k. Bezirksgerichte.

(Einverleibung.) Der k. ung. Minister des Innern hat mit Erlaß, Zahl 18652 l. Z., auf Grund des §. 148 des XII. Gesetzartikels vom Jahre 1886 gestattet, daß das zur Hunyader Comitatsgemeinde für die geschlagene Gebirge „Kotrona“ dem Gebiete des Hermannstädter Comitates einverleibt werde.

(Bestätigungen.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den Zeichenlehrer der Sephrentgöbörger Bürger-schule, Emerich Jozs, in seiner derzeitigen Stellung bleibend bestatigt. Die Sitzungen der freiwilligen Feuerwehrgesellschaften in Nagy-Macsed und Nagy-Borosnyo, dann die Sitzungen des Szafabater bürgerlichen Lesevereines sind vom k. ung. Minister des Innern mit der Einreichungs-Ünkel versehen worden.

(Kundmachung.) Zur Sicherstellung der Reparatur der auf der Großbau-Orlat-Spezialer Municipalstraße befindlichen „Orlatel-Brücke“ Nr. 16 wird am 6. Mai 1892, 9 Uhr Vormittags, bei dem gefertigten Vizegouverneur im kleinen Sitzungssaale des Comitatshauses eine schriftliche Offertbehandlung stattfinden. Es werden daher Unternehmungslustige aufgefordert, ihre geschlossenen schriftlichen Offerte bezüglich Uebernahme der Durchführung der bezeichneten Arbeiten, versehen mit dem in den näheren Bedingungen vorgeschriebenen und nach dem präliminirten Kostenbetrage von 390 fl. 47 kr. zu berechnenden 5% Badium, bis 9 Uhr Vormittags des bestimmten Tages beim Comitats-Vizegouverneur ungewisser einzureichen, als später einlangende Offerte nicht in Betracht gezogen werden. Das technische Operat über die hinstanzgebenden Arbeiten und die näheren Bedingungen können in der Amtskanzlei des Vizegouverneurs des Hermannstädter Comitates in den gewöhnlichen Amtsstunden eingesehen werden.

(Aus der Steinzeit.) Neuestens treiben die aus der Turn-schule kommenden Schüler der unteren Classen, besonders in der Umgebung des v. Friedhofes, einen für erwachsene Spaziergänger keineswegs angenehmen Sport, zu welchem sie das Material den Schotterbänken entnehmen. Sie üben sich nämlich im Steinwerfen, unbekümmert darum, ob einem Vorübergehenden dadurch Schaden zugefügt wird oder nicht. Vorgefunden erhielt ein Gemeinderath einen Stein in den Rücken, dafür applicirte ein Bürger, der sich in Begleitung des so bedachten Gemeinderathes befand, mit seinem Spießstock einem der „Steinportler“, Schüler der zweiten Realclassen, in dem passendsten Momente, als dieser sich eben bückte, um den neuen Wurfstoß zu sammeln, auf das „gepannte Gefäß“ einen Denksattel. Der Junge schrie auf, lief einige Schritte davon und bombardirte seinen Juchser. Wir empfehlen den Fall den Schuldirectionen. Ihnen dürfte es gelingen, dem Unfug zu steuern.

(Gesangverein „Typografia“.) Das Programm zu dem morgigen Sonntag den 9. d., Abends 8 Uhr, im Glaspavillon des Hermannstädter unter Mitwirkung der städtischen Musikcapelle stattfindenden Liedertafel des Hermannstädter Gesangvereines „Typografia“ ist folgendes: 1. „Fest-Marsch“ von P. Hermann. 2. „Schäfers Sonntagsglied“, Chor von Konradin Kreuzer. 3. a) Intermezzo aus der Oper „Cavalleria Rusticana“ von Pietro Mascagni, b) Pilgerchor aus der Oper „Tannhäuser“ von Richard Wagner. 4. „Ave Maria“, Chor von K. Vitenhofer. 5. „Dianas Nachklänge“, Ouverture von Niels W. Gade. 6. Zwei Solo-Quartette für Männerstimmen: a) „Blauauglein“ von F. G. Klauer, b) „Fensterlein“, scherzhaftes Volkslied von R. Cantner. 7. „Wiener Volksmusik“, Potpourri von Karl Komzak. 8. „Steirisches Lied“, Chor von L. R. Seydler. 9. „Eine Bauernhochzeit in Savoyen“ von F. Kling. 10. „Soldatenort“, Chor von Jul. Mähling. 11. „Die Heimgelmannchen“, Charakterstück von Rich. Eilenberg. 12. „Die Rindstaufer“, Walzer für Männerchor und Orchester. 13. a) „Ein Gruß von Missouri“, Concertstück für Fächer-Solo von F. Schwarzler, b) „Waldblumen“, Lied ohne Worte von Paula v. Weltgern. — Nach Schluß des Programmes findet ein Tanzfranzösischen statt.

Eintrittskarten zu 50 kr. für eine Person, sowie Tanzschleifen für Herren ebenfalls zu 50 kr. sind an der Cassa zu haben. — Die Hälfte des Reinertrages wird für die Nothleidenden des Arvaer Comitates spendet.

(Männer-Turnverein.) Samstag den 9. d., 1/9 Uhr, Turnkneipe bei Duandt. Zahlreicher Besuch erwartet. Gäste sind willkommen. — Der Vorstand.

(Erntemaschinen-Concurrenz.) Der ungarische Landes-agriculturrein wird in Gemeinschaft mit dem landwirthschaftlichen Verein der oberen Theißgegend am 9. und 10. Juli l. J. in unmittelbarer Nähe von Mireghhaza eine Erntemaschinen-Concurrenz veranstalten. Da diese Concurrenz besonders geeignet ist dazu, daß die heimischen Handflüchler durch die anzustellenden Versuche erprobt werden, werden die interessirten Kreise aufmerksam gemacht, sich zahlreich an dieser Concurrenz zu betheiligen. Diejenigen, welche ihre Fabricate bei dieser Gelegenheit vorzuführen und mit ihnen Versuche anzustellen wünschen, wollen diese ihre Absicht direct dem ung. Landesagriculturrein in Budapest mittheilen. Ein Exemplar des bezüglichen Programmes liegt im Bureau der Kronstädter Handels- und Gewerbestammer zur Einsichtnahme auf.

(Ursprungszeugnisse bei der Einfuhr von Schweinefleisch und Selchwaaren nach Deutschland.) Da der deutsche Bundesrath in seiner am 29. October 1891 abgehaltenen Sitzung beschloffen hat, das am 6. März 1883 angeordnete Einfuhrverbot für Schweinefleisch und Würste amerikanischen Ursprunges unter Aufrechterhaltung der sanitären Controle aufzuheben, ist der bisher gewünschte Nachweis bei nach Deutschland eingeführten Schweinefleischsorten, daß sie nicht amerikanischen Ursprunges seien, hinfort überflüssig geworden. Dadurch hört auch die Nothwendigkeit dessen auf, daß die von uns nach Deutschland ausgeführten Schweinefleisch-Erzeugnisse mit den in der Verordnung des Reichsregierungs- und Handelsministeriums vom 31. Juli 1886, Zahl 40.145, mitgetheilten Ursprungszeugnissen versehen werden.

(Moltke über Ungarn.) Eine Partie des am 4. d. in Berlin ausgegebenen Bandes von Moltke's Memoiren beschäftigt sich mit den Eindrücken, die Moltke auf einer Reise durch Oesterreich und Ungarn nach der Türkei gewann. In Wien begeisterte ihn besonders der Stefans-Platz, den er schöner findet als das Straßburger Münster und der ihm auch als Wegweiser werthvoll ist, weil er überall den Fremden orientirt. Von Pest aus schreibt Moltke im October 1835 über den damaligen Zustand Ungarns: „Seit dem Untergange Polens gibt es in Europa nur noch in Ungarn keine Adels herrschaft. In England besteht die Aristokratie neben der Geburt neben der des Reichthums. Die letztere ist in der Regel an die erstere geknüpft, sie verleiht aber auch an sich politische Rechte, und endlich ist der Aristokratie des Verdienstes und Talentes eine Laufbahn eröffnet. In Ungarn gibt nur allein die Geburt Rechte. Niemand als

der Edelmann hat eine politische Stellung, nur er hat das ausschließliche Recht des Grundbesitzes und der Volkspäsentation und ist von allen directen Steuern befreit. — Auf der Brücke in Pest zahlt jeder anständig gekleidete nicht, dagegen jeder Bauer; vielleicht gehörte sich gerade das Gegentheil.“ — Weiter schreibt er über die wirthschaftliche Lage Ungarns: „Ungarn, welches man mit Recht Europa im Kleinen genannt hat, erzeugt, mit Ausnahme von Colonialwaaren, das Material zu allen europäischen Bedürfnissen, es verarbeitet aber keinen dieser Stoffe. Es zahlt Oesterreich Einfuhrzoll für die rohen Erzeugnisse seines Bodens, die dorthin gehen, bezahlt dem deutschen Fabricanten nicht nur seine Arbeit, sondern auch den Einfuhrzoll von Oesterreich, den dieses auslegt und einen neuen Einfuhrzoll in Ungarn und kauft so für vieles Geld die Fabricate aus Stoffen, die es selbst für ein Geringes hergibt. Gibt es wohl noch eine dringendere Anforderung zur eigenen Industrie?“ . . . „Ungarns Schicksal war stets, die Scheide zwischen Civilisation und Barbarei zu sein. Wie viel Völkerverfluch ergossen sich nicht über diese Ebenen gegen die lange Zeit verbleibende Roma. Als das große Reich der Cäsaren zugrunde ging, fiel Pannonien dem noch größeren der Heralen anheim, aber auch da war es Grenzland, auf welchem der blutige Kampf des Jslam gegen das Christenthum geschloffen und endlich zum Stillstande gebracht wurde, und noch heute unterliegt das wiederhergestellte Ungarn dem überwiegenden Einflusse deutscher Gesittung.“

(Der tausendjährige Rosenstock) am Dom zu Hildesheim hat kürzlich Veranlassung zu der Frage gegeben, ob die Griechen und Römer schon Rosen veredelt haben. Geheimrath Professor Dr. Wittmack von der landwirthschaftlichen Hochschule, der als Generalsecretär des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preussischen Staaten um Beantwortung gebeten war, hat darauf erwidert, daß das Veredeln der Rosen schon den Königiern bekannt gewesen sei.

(Neue Geständnisse Ravaehol's.) Wie man aus Paris berichtet, machte Ravaehol neue Geständnisse. Es erklärte, das Attentat am Boulevard Saint-Germain mittelst in Soisson-jous-Clitole gestohlenen Dynamits verübt zu haben. In der Rue de Clitah habe er von ihm selbst erfundenes Explosiv angewendet, dessen Formel er vor zwei Jahren in einem anarchoistischen Blatte veröffentlichte. Der Hauptbestandtheil sei Nitroglycerin. Seine Freunde in Saint-Germain nannten es ihm zu Ehren Ravaeholite. Ravaehol erklärte weiter, vom Diebstahl in Soissy verblieben noch zweihundert Cartouchen. Er weigerte sich aber, den Aufbewahrer zu nennen. Der Untersuchungsrichter fragte ihn, ob er nicht bedachte, daß bei den Attentaten auch Unschuldige getroffen werden könnten. Ravaehol antwortete: „Und wenn Kriege erklärt werden, ist's ebenjo: Man bereitet nicht Omeletten, ohne Eier zu zerhauen.“ Er behauerte übrigens, daß die Richter Benoit und Bulot unverleht geblieben. Die Mutter Ravaehol's, Frau Königstein, erklärte, interviewt, von vier Kindern sei er der einzig mißrathene, er habe selbst nie bedroht und sei durch nichtsnutzige Frauenpersonen in's Verderben geführt worden. Er habe nicht Militärdienst geleistet, da ihre Söhne nicht Franzosen seien, sondern Preußen.

(Theure Verftung.) In Neapel ist in der Kanonenfabrik eine große 120-pfundige Kanone geplatzt, die einen Werth von einer Viertelmillion Lire repräsentirte.

(Der Mörder des Dr. Bulkovics.) Nach einem Telegramm des „Corr. de l'Est“ aus Konstantinopel vom 4. d. wäre dort als Mörder des Dr. Bulkovics ein gewisser Merdjan eruiert und verhaftet worden. Merdjan ist bekanntlich jener Albanese, den die russisch-bulgarischen Agenten zu dem Morde dängen wollten, der es aber beharrlich abgelehnt haben soll, den Mord auszuführen. Jetzt soll aber sein Mithschuldiger, der ebenfalls schon wiederholt genannte Cristo, ein umfassendes Geständnis abgelegt haben. Wie dieselbe Correspondenz berichtet, ist der Polizeiminister Ragim Bey vom Sultan und von den Ministern zu diesem Erfolg lebhaft beglückwünscht worden und hat die Nachricht von der Verhaftung Merdjan's in ganz Konstantinopel die lebhafteste Befriedigung hervorgerufen.

(Nothstand und Ehe-schließung.) Unter den Folgen des russischen Nothstandes hat sich eine ganz unerwartete und überraschende Erscheinung herausgestellt — eine Steigerung der Ehe-schließungen unter den Bauern! Ein Herr Byhtrenin, der in einem Dorfe des Gouvernements Simbirsk im Auftrage eines Comites der Nothleidenden Untersuchungen anstelt, macht folgende Mittheilung: „Eines Tages, erzählt er, kam der Bauer Splanitow zu mir, um seinen Theil an den Gaben zu empfangen. Laut officieller Liste waren in seinem Hause drei Personen zu verorgen; in der Bescheinigung aber, die er mir jetzt vorwies, waren plötzlich vier Personen verzeichnet. Ich fragte ihn, was das für ein neues Familienglied sei und erfuhr, daß er, ein achtzehnjähriger Bursche, sich verheiratet habe. „Wie?“ fragte ich, „eben hast Du geheiratet und bittest gleich um Unterstützung? Ihr habt wohl viel Branntwein zur Hochzeit getrunken?“ „Ein bißchen . . . ein kaltes Weiden.“ (Zehn Pfälchen.) „Ja, warum hast Du denn geheiratet? Wenn Du keine Mittel hast, so hättest Du warten sollen?“ „Ja, seht — die Dirnen sind jetzt billig! Sonst muß man bei uns für den Loksal einer guten Dirne von den Eltern an die vierzig Rubel mindestens zahlen. Jetzt aber gibt man sie mit Freuden umsonst fort. Und dann auch die Trauung! Früher mußte man dem Pfaffen fünf Rubel dafür zahlen, jetzt thut er's aber für einen bloßen Dank. Und ebenjo die Gäste. Es kostet jetzt viel weniger, sie zu bewirtheln, denn es ist ein Hungerjahr — wo soll man's hernehmen!“ Die Naivität, mit der das vorgebracht wurde, war verblüffend. Der Bauer gab nur die Anschauungsweise des ganzen Dorfes wieder, in dem sich jeder Familienvater freute, wenn er im Hause eine Person weniger hatte, die Essen verlangte. — Wald- und Heufelder-Brände. — Hagen-Land-plage. — Sonntagsruhe. — Sicherheitswesen. — Aus Sydney (Australien) schreibt uns unser dort anässige Landmann (ein geborener Hermannstädter): Vor kurzer Zeit sind Waldungen und Heufelder in der Ausdehnung von ungefähr 30.000 englischen Meilen durch Feuer eingeäschert worden. Viele Meilen weit sind auch die Bäume, mit welchen die Heufelder umfriedet waren, verbrannt. Da diese Bäume nun wieder hergestellt werden müssen, frömen fort und fort Leute aus der angrenzenden britischen Colonie Victoria hierher, um bei dieser Arbeit Beschäftigung zu finden. — Die Vermehrung der Hasen in diesem Lande ist staunenswerth, aber auch der Schaden der Schafe- und Hornviehzüchter. Der Schaden, den diese Thiere anrichten, ist ein enormer, und wenn nicht rasche Abhilfe geschaffen wird, so ist die Bevölkerung in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet. Die an die Regierung diesbezüglich gerichteten Klagen veranlassen den Gouverneur Lord Jersey, nach den von dieser Landplage heimgesuchten Orten im Vereine mit dem Landesminister Mr. Copeland und in Begleitung des Admirals Lord Charles Scott eine Reise zu unternehmen. Bei einer Schafzucht-Station, Buglo, angelangt, zeigte der Eigenthümer den Regierungsmännern eine Falle, mit welcher in einer Nacht über 1000 Hasen gefangen und dann am Morgen getödtet werden. Vor drei Jahren waren in dieser Station über 16.000 Schafe und heuer sind nur noch etwas über 5000. In anderen Stationen, wo früher 25.000 bis 42.000 Schafe ge-züchtet wurden, ist die Zahl derselben auf ein Zehntel gesunken, und zwar aus leicht begreiflichen Gründen, wegen des Futtermangels. Der große Haß, welcher gegen die Hasenmenge hier herrscht, kann aber nicht im Geringssten Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß meilenweit kein Gras-halm zu sehen ist, die Gesträuche und Aenden von Bäumen bis zur Höhe von einer Klafter abgetressen sind. Von schattigen Plätzen, welche bei der herrschenden Hitze von 169 Grad Fahrenheit in der Sonne und 110 Grad im Schatten nur zu gern aufgesucht werden, ist gar keine Spur, denn die Bäume stehen ganz kahl da. Eine Deputation von heimgesuchten Züchtern richtete an den Gouverneur Lord Jersey und den Landesminister Mr. Copeland die Bitte, aus Regierungsmitteln die Errichtung von hohen Zäunen aus Drahtgeflechten zu veranlassen, damit ihre von der Regierung

gepachteten Zuchtstationen vor weiterer Invasio durch diese Thiere geschützt werden. Der Landesminister erklärte der Deputation, ihre Bitte nicht berücksichtigen zu können, da die verlangte Ausführung von Zäunen aus Drahtgeflechten mehrere Millionen Pfund Sterling verschlingen würde, das Geld hierzu aber fehle, indem die Regierung mit der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten für die verschiedenen Neubauten ohnehin genug zu kämpfen habe. Er erklärte aber, nach Schluß des Parlaments, wo er dann über mehr Zeit verfüge, zur Vertilgung der Hasen mehrere ihm bekannte Methoden zur Anwendung bringen zu lassen. — Die Sonntagsruhe wird hierzulande mit großer Strenge durchgeführt und erstreckt sich dieselbe auch auf alle Gast-häuser und Hotels; diese müssen von Samstag 11 Uhr Vormittags bis Montag 6 Uhr Früh geschlossen sein und wird die Controle durch Polizei-organ streng ausgeübt. Wenn ein Gastwirth oder Hotelier dieser Ver-fügung zuwiderhandelt, so verfällt er einer Strafe bis zu 10 Pfund Sterling. Eine Wirthschafterin wurde mit 30 Schilling bestraft, weil sie Sonntags Milch verkaufte. — Weniger streng wird die Sicherheitspolizei hier gehandhabt. Ein Matrose, Namens Anderson, wurde während des Weges zu seinem Schiffe auf öffentlicher Straße bei Mondenschein getödtet. Derartige Fälle kommen sehr häufig vor, ohne daß bisher Jemand verhaftet worden wäre, — ein Beweis dafür, daß unsere Polizeiorgane nicht immer mit offenen Augen die Straßen auf und ab patrouilliren.

(Gedächtniskünstler.) Außer dem Piemontesen Fnaudi, der durch sein Kopfrechnen unlängst die ganze Akademie der Wissenschaften in Paris in Erstaunen gesetzt hat, führt Italien jetzt noch einen zweiten Kunstschüler in's Feld, den aus San Colomino stammenden Ugo Zaneboni, der gegenwärtig in Ferrara seiner Militärpflicht genügt. Nach seiner Entlassung will Zaneboni, in Folge der ununterbrochenen Gehirnthätigkeit an nervösen Zuckungen der Gesichtsmuskeln leidet, eine Rundreise antreten und sein Licht in verschiedenen Großstädten Europas leuchten lassen. Zaneboni ist im Stande, jede beliebige ihm genannte Anzahl von Jahren sofort in die entsprechenden Monate, Tage, Stunden, Minuten und Sekunden umzu-rechnen. In wenigen Minuten zieht er die Quadratwurzel aus, selbst bis zur vierten und fünften Potenz. Zaneboni hat aber noch einen besonderen „Trick“, den ihm selbst Fnaudi nicht nachmachen dürfte; er hat das ganze italienische Wörterbuch von Zanfani auswendig gelernt und weiß aus dem Gedächtnisse anzugeben, auf welcher Seite, in welcher Spalte und welcher Zeile jedes beliebige Wort zu finden ist, nach dem er gefragt wird.

(Gelbes Fieber in Brasilien.) Die Nachrichten über die sanitären Verhältnisse Brasiliens lauten alarmirend. Nach dem officiellen Bulletin, welches aber hinter der Wirklichkeit stark zurückbleibt, sterben täglich in Rio de Janeiro am gelben Fieber bei 180, an Blattern bei 60 Personen.

(Welches ist das billigste Volksmahrungs mittel?) Die braven Dichtwörter, die Elephanten, haben es sich vermuthlich nicht träumen lassen, außer im Circus und in inländischen Revidenzen auch in der modernen Nationalöconomie eine Rolle spielen zu können, für's Erste natürlich nur in der neuen Welt. Ein gewisser Newbury hat in der Nähe von San Francisco eine Farm erworben, auf welcher er die Elephantenzucht im Großen betreiben will. Er behauptet, daß das Elephantenfleisch als Volksmahrungsmittel noch eine große Zukunft habe, und daß es dazu bestimmt sei, das Pferdefleisch zu ersetzen. Es sei äußerst schmackhaft und vor Allem sehr billig. Ein ausgewachsener Elephant wiegt ungefähr 70 Centner und Newbury hofft, aus jedem gerechtem geschlachteten Dichtwörter gegen 60 Centner brauchbares Fleisch schneiden zu können.

(Redewendung.) „Ja, ja, meine Damen, so geht das weibliche Geschlecht auf Lug und Trug aus — Parbon, die Abwesenden sind natürlich ausgeschlossen!“

(Von allen Organen, die das Innere des Menschen ausmachen, sind für das leibliche Wohlbefinden der Magen und der Darmcanal ent-schieden die wichtigsten. Es ist daher angezeigt, gleich bei den geringsten Erkrankungen dieser Organe ein Mittel bei der Hand zu haben, welches nach kurzem Gebrauch dieselben befreit. Ein solches bewährtes Mittel ist der seit Jahrzehnten in ganz Oesterreich allgemein bekannte Dr. Kofa's Lebensbalsam aus der Apotheke des H. Fagner in Prag, und ist in allen größeren Apotheken zu haben. (Siehe heutiges Inserat.)

Neueste Nachrichten.

Triest, 6. April. In Bologna wurden in einer nach Fabriano ausgegebenen angeblichen Wäschebung 2 1/2 Kilogramm Dynamit aufgefunden. Die Polizei fahndet nach dem Aufgeber und dem Destinator. Auf den Treppen des adeligen Casinos in Ancona explodirte eine Bombe; das Gebäude hat gelitten, doch ist kein Opfer an Menschenleben zu beklagen.

Paris 6. April. Im Polizeibureau von Angers fand eine Dynamit-Explosion statt. Die betreffende Maschine war außen auf ein Fenster gelegt worden. Die Stiegenfenster, sowie die Fenster der benachbarten Häuser wurden zertrümmert. Ein Polizei-Agent wurde im Gesichte verletzt. Bisher ist Niemand verhaftet.

Verona, 6. April. General Pianelli ist gestorben. Athen, 6. April. Wie die griechischen Blätter melden, sollen gleichzeitig mit den serbischen Studenten auch eine große Anzahl von rumänischen Studenten zum Besuche in Athen eintreffen.

Fremden-Liste vom 7. April.

Hotel Neurührer. Leo Fischer, Ludwig Häber, Geza Rany, Kaufmann, Gyömböy, Grundbesitzer, Josef Scheiber, Ingenieur, D. Reiz, Reisender, von Budapest; Karl Mettrich, Reisender, von Solingen; Wilhelm Metzan, Kaufmann, von Wien. Hotel Habermann. Josef Kadohinski, Johann Gradecky, Souffleur, von Kraloban.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 6. April. Ung. Schanz.-Abt.-Oblig. 4 1/2% 108.40, Goldrente 4% 101.90, Papierrente 118.50, Eisenbahn-Aktien 990.—, Oest.-ung. Bank-Aktien 842.25, Oest.-Creditbank-Aktien 819.—, R. u. I. Ducaten 5.59, 20 Francs-Goldstücke 9.41, 100 Mark Deutsche Reichsbank 58.05, London (für dreimonat. Wechsel) 118.60.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 6. April. Ung. Schanz.-Abt.-Oblig. 4 1/2% 108.40, Goldrente 4% 101.90, Papierrente 118.50, Oest.-ung. Bank-Aktien 990.—, Oest.-Creditbank-Aktien 842.25, R. u. I. Ducaten 5.59, 20 Francs-Goldstücke 9.41, 100 Francs Deutsche Reichsbank 58.10, London (für dreimonat. Wechsel) 118.65, Oest.-Creditbank 109.65, Staatliche Piva 45.—, Reichsbank-Aktien 1.19, 20 russische Rubel 9.38.

Aus dem Amtsblatte.

Requisitionen.

Am 21. April (auch unter dem Schöpfungswerte) Fabrik...

Aufforderungen.

Vom Hermannstädter Gerichtshofe an Mitrea Sara ver-

Vom Szelesberger Bezirksgerichte an Juan Manitu und

Vom Hermannstädter Gerichtshofe zur Nachweisung des

Vom Buzer Bezirksgerichte zur Anmeldung von Ansprüchen

Erledigungen.

Beim Klausenburger Hauptzollamte eine Practikanten-

Im Bezirke der Klausenburger I. Gerichtstafel 9 Rechts-

Rundmachungen.

Vom Hermannstädter Gerichtshofe, daß der von Michael

Vom Hermannstädter Kaufmann Julius Jiny aufgehoben wurde.

Vom Szelesberger Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt

Vom Szelesberger Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt

Vom Szelesberger Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt

Vom Szelesberger Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt

Vom Szelesberger Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt

Vom Szelesberger Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt

Frisch gewässerten Stockfisch

(schon jezt und bis Ostern), Aal, geräuchert,

Aalbricken. marinirt, marinirte Ostsee-Fettheringe,

marinirte Heringe in Miltzauce à 10 kr.,

Roll-Heringe à 8 kr., — Lapardon.

I. fst. Caviar, Orangen

zu sehr billigen Preisen, frische Bäckereien und Torten für Ostern,

äußerst schöne und doch billige Ofter-Cier

(siehe Anstalt) aus Zucker, Veluche, Seide, Glas etc. etc.

eingelochte italienische Paradeis, Znaimer Gurken, frischen

Cartol und grüne Erbsen in Büchsen und Gläsern,

Eierfarben, Parfümfläschchen und Tuben mit

Spritzvorrichtungen empfehlen (288) 2-6

Franz Jahn Söhne, Hermannstadt.

Reisergasse 2. kl. Ring 31.

Dr. Fr. Lengiel's Birken-Balsam.



Schon der vegetabilische Saft allein, welcher aus der Birke fließt, wenn man in den Stamm derselben

Dieser Balsam glättet die im Gesicht entstandenen

Depôt in Hermannstadt bei Apotheker W. F. Morscher. (227) 3-12

Znaimer Gurken.

1 Kiste feinste kleine Weineijig-Gewürz-Gurken fl. 6. —

1 " " Mittlere Weineijig-Gewürz-Gurken „ 5.50

1 " " Mittlere Salz-Gurken „ 5.50

1 Kilo Gurkenjame, garantirt „echt Znaimer“ fl. 1.20

S. M. Zeisel in Znaim. 1 Post-Faß feinste Tafel-Gurken franco jeder

öterr.-ungar. Poststation fl. 150 (278) 2-3

Advertisement for Goldene Medaille, CHOCOLAT SUCHARD, CACAO, featuring a circular logo and text.

Large advertisement for Stellen-Compagnons, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien, featuring Heinrich Schalek.

Allgemeine wechselseitige Versicherungs-Bank „TRANSYLVANIA“.

Die Herren Mitglieder werden zur XXIII. ordentlichen General-Versammlung,

Sonntag den 10. April 1892, Vormittags 11 Uhr, im eigenen Saale (Seltnergasse Nr. 5)

Verhandlungs-Gegenstände: 1. Rechnungsbericht über das Geschäftsjahr 1891.

2. Bericht des Aufsichtsrathes über die Rechnungs-Abschlüsse und Bilanz. 3. Ergänzung des Verwaltungsrathes.

4. Neuwahl des Aufsichtsrathes. 5. Allfällige Anträge. 6. Verlosung von Antheilscheinen des Gründungsfondes.

Advertisement for Schnelle und sichere Hilfe für Magenleiden und ihre Folgen, featuring Dr. Rosa's Lebens-Balsam.

Das selbe und wirksamste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, Reinigung und Reinerhaltung der Säfte...

Dr. Rosa's Lebens-Balsam. Derselbe, aus den besten, heilkräftigsten Arzneiträgern sorgfältigst bereitet, bewährt sich ganz zuverlässig

Grosse Flasche kostet 1 fl., kleine 50 kr. Tausende von Anerkennungsschreiben liegen zur Ansicht bereit.

Warnung!!! Um Täuschungen vorzubeugen, mache Jedermann aufmerksam, daß jede Flasche des von mir allein nach der

Echt ist Dr. Rosa's Lebens-Balsam zu beziehen nur im Haupt-Depot des Erzeugers B. Fragner,

Apothek „Zum schwarzen Adler“, Prag, 205-3. Depot in Hermannstadt bei W. F. Morscher und Karl Müller,

in Schässburg in J. Fr. Folberth's Apotheke „Zum Adler“. Sämmtliche größeren Apotheken der öterr.-ung. Monarchie haben Depots dieses Lebens-Balsams.

Prager Universal-Haussalbe, ein durch Tausend von Dankschreiben anerkanntes sicheres Heilmittel gegen alle Entzündungen, Wunden und Geschwüre.

Das erprobteste und durch viele Versuche als das verlässlichste Mittel bekannt, zur Heilung der Schwerhörigkeit und zur Erlangung des gänzlich verlorenen Gehörs. — Ein Flacon 1 fl.

Advertisement for Aviso für Weintrinker! Wer einen guten Tropfen genießen will, besuche die Restauration Brukenthalgasse Nr. 14.

Advertisement for JOSEF CSIK, Erste Syrmier Portland-Cement- und Hydraulische Kalk-Fabrik in BEOCSIN. Central-Bureau und Niederlage: Budapest, V., Rudolfsquai 8.

Advertisement for Zum Frühjahr! Damen-Kleiderstoffe, reichhaltige Auswahl, in den neuesten Farben, doppeltbreit, von 35 Kreuzer per Meter aufwärts.